

Schreibbrief des Barons von Nixhausen.

An Generalanzer!

Sehrter Freund, haben wohl schon von Kamerad von Reichleben gehört, daß hier in Indien sich unbedenklich erkrankt war, ich soll die Dant wieder passabel, Diagnose jedoch falsch gewesen, sich nicht so leicht an Europäer ran. Wäre auch fatal gewesen, wenn Antlig durch Pestmarben entstellte gewesen, war nur ganz tolloßes Fieber, so Art Malaria, gewesen; doch war nicht Anstalt allein, Schweißpapa beinahe in Stich gelassen mit überlicher Sendung, doch weiter nicht schlimm gewesen, Kamerad v. N. nobel aus Pathe geholfen. So ganz unbedenklich größeren Betrag übermittelt, wollte erst Annahme verweigern, da sich gleich dran dachte, daß v. N. noch von früher bei mir im Buch steht; hatte auch Geschichte schon längst a fonds perdu geschrieben, um so mehr überrascht, daß alter Verbindlichkeit noch erinnert. Werde mich erkenntlich zeigen und Kamerad v. N. schönes Andenken mitbringen, so was Passendes für seine 7000 Morjen Wiesen etc. Habe kürzlich auf Jagd in Dschungeln zwei junge Elefantenbabies lebend eingefangen, wäre was für ihn. Wie sieht's mit Freiten? Ganz nettes Kerlchen, scheint sich tabellos zu entwickeln, Muster an meiner Gemahlin genommen; soll sich nur vor Freund Schorsch in Acht nehmen, ist nicht sauber; fürchtet sich nicht vor Kavaler. Schreibt übrigens ganz wichtige Handschrift; wollte selbst mit Freiten anbinden, fehlt nur Courage, fürchtet Körbchen zu bekommen. Kann aber auch Junger Freiten nicht verdrängen, wenn Gelegenheit geboten, obigen Herrn zu nehmen, na, wenn zurück bin, werde Sach mal in Hand nehmen, Freund Birreche will ich schnell auf Seite haben, verlange ja keine Vermittlungsbücherei, jüdisch Ehrenfache, ist auch nicht übel, auf diese Art zu reichem Schwieger zu kommen, müß doch den reichen Baylans bischen von aufseigerstem Zips helfen, Zeug wird sonst schummig. Bin ganz von meinem Versprechen abgekommen, nähere Details von Reise mitzuteilen; also nach Jeneung von Kallutta an den heiligen Fluss Ganges Bad genommen und herüber nach Birma, jährliche Leopardenjagd mitgemacht, von da Siam besucht, ganz verteuert verheimlichte Jellischkeit diese Siamesen. Hauptächlich schließungigen Gvaidichter, kann sich genug auf Gut sein, Portefeuille eingubühen! Dann wieder runter, Sumatra, Borneo unsicher gemacht, Affenjagd arrangiert, beinahe halbes Duzend jeilangen. Auch Orang-Utang von weitem gesehen, scheulicher Kerl, dieser Waldmenschen, kann mir gar nicht denken, daß nach Darwin menschliche Jellischkeit von diesem Kaffer abstammen soll. Werde von hier aus noch Celebes und die Philippinen-Truppe besuchen, interessiere mich besonders für letztere. Seit zu Amerika gehörend, riesigen Aufschwung genommen, sollen auch dort schöne reisende Philippinen sein, interessieren mich am meisten, na werde braune Bande mal Revue passieren lassen, komme mir übrigens sowieso wie ne Art Pajcha vor, sind doch ganz glückliche Menschen in diesen Gegenden.



Was jüdisch aber Neues bei Ihnen? Habe erst gestern Zeitungen erhalten, die Trager Sänger sollen ja kürzlich empfangen worden sein; schade, daß nicht dorthin war, hätte auch nach Villa einladen; auch französische Ärzte zu Besuch gehabt, na Wiesbaden kann sich freuen, wenn so jehert wird. Befürchte nur, wenn immer so nobel bewirten, alle Augenblicke mal irgend ne Jellischkeit anerkundet kommt, in Anbetracht der rofigen Finanzlage von Stadtgemeinde nicht sehr erbaulich; Stadt will natürlich nach außen slängen, bin jedoch der Meinung, überflüssige Zedler mehr am Platz zu verwenden. Wird doch sojar Fleisch, Wurst etc. immer noch teurer, kommt uns Ritterjutsbesitzern ja indirekt auch zu jute, aber bejreife nicht, wie manche Jellischkeitsklassen mit jeringem Einkommen herumkommen können. Möchte mal offiziell anfragen, besteht Feuerung oder nicht? Bin auch ganz perplex gewesen als jesehen, daß Stadtvater Troll Mandat niederlegt; kann mich in seine Lage denken. Jenseiten glauben, könnte alles auf einmal erreichen, nicht zu machen, immer so deu a peu, eigentlich schade, daß jenannter Herr ausscheidet, kenne ihn persönlich, sojar mal in Lokal besucht. Komme auch nochmal auf Elektrische Dohheim; freut mich, daß endlich läuft. Bin nur neugierig, wieviel Ueberfluh zu Juntzen der Stadt abwirft.

Wollte Sie, sehrter Freund, noch bitten, für mich auf Submissionen über Nixhausen für Säuglingsmilchanstalt einzureichen, habe noch paar überflüssige Dinger auf Ritterjut liegen, jede sehr billig ab, Engrospreis. Wundere mich ferner, daß Unzufriedenheit von Kennfahrer aus Elville weien soll. Mainz nicht weiter verfolgt wird, hat Geschichte mit Zips abgemacht, doch jut, wenn man ziemlich von dem Zeug hat. Kann nur froh sein, daß nicht mir oder Angehörigen passiert ist, hätte Exempel statuirt. Jahre ja auch Auto, aber mit Verstand. Habe auch eigentümlich, daß neuer Bürgermeister von Gemeinde Sonnenberg immer noch nicht betätigt ist, wird wohl Prüfung ablegen sollen, kann nicht bejreuen für was, kenne betr. Herrn persönlich und sollte Regierung doch froh sein, daß gerade Eingeborener jehählt wurde, schade, daß gerade abwesend bin, würde Büdiz bei Landrat nachsuchen und Geschichte in Ordnung bringen. Habe auch wieder mal das Wort Adlerbod jesehen, ist doch wohl bald unter Dach, na freue mich, daß endlich so weit ist, wenn zurückkomme, werde sofort Abonnement nehmen; hat sich anstehend Stabbaunt jebessert, soll doch auch Schwimm- bad-Gewerkschaft mächtige Fortschritte machen, werden sich Zebrlinge freuen, anstatt in Werkstatt zu stehen, baden zu können.

Mit neuem Bahnhof jehis noch nicht los, na nur immer langsam daran, einmal muß er doch eröffnet werden. Haben auch gegenwärtig Zirkus dorthin, ganz jediegenes Ding, Kaffe- stube etc., Ballett würde mich anlocken, sollen schneidige Damen

dabei sein, schade, würde mal verschiedene Abende opfern, natürlich ohne Frau Gemahlin. Habe darin in letzter Zeit: Pech, so- bald von dorthen fort bin, ist was los! So jehi mir auch Parade Mainz verloren, wie mir Monarchenbejagung Gronberg und Denkmalenthüllung Homburg entgangen sind. Wie steht's mit Denkmälern in Baderstadt, wird sich bald wieder mal so'n Ding aufstellen? Direktor Des! soll wohl dran kommen, muß auch ganz hervorragender Mensch gewesen sein, sojar Blah für Germaniaabentmal auf Niederwald ausgejucht. Schiller kürzlich beinahe umjerrannt worden in Mainz, bebaure, daß nicht in Baderstadt jesehen ist, wäre dann erhöht worden. Will schließen, noch besten Dank für Ansichtskarten, kann von hier keine schicken, Dinger jehis hier nicht. (?? D. Heb.)

Trüben Sie Stammtischfreunde, auch mitteilen, daß wieder jehund bin.

Ihr erjehentster
Otto von Nixhausen,
Ritterjutsbesitzer v. v.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Rheinische Hausbücherei. Dieses verdienstvolle Unternehmen des Verlags von Emil Behrend in Wiesbaden ist um einige neue Bände vermehrt worden. Wie der Herausgeber, Professor Dr. Erich Diez, in seinem Programm versprochen hat, ergänzt die „Rheinische Hausbücherei“ die von anderer Seite unternommenen Versuche, eine neue, zeitgemäße Erzählungskunst ins Leben zu rufen. Denn ebenso wichtig, wie die hierauf gerichteten Bemühungen ist es, die Werke der älteren Volkschriftsteller auf ihre Bedeutung für die Zwecke der Gegenwart zu durchmustern. Anstatt alles, bewährtes Literaturgut einfach über Bord zu werfen, sollte man lieber Sorge tragen helfen, Schriften, die ebendiesem Hunderttausende, um nicht zu sagen Millionen einfacher, schlichter Leser gefesselt und belehrt, erheitert und erbauet haben, sollen von neuem sich einen weiten Leserkreis gewinnen. Aber nicht allein die älteren Schriftsteller sollen in der „Rheinischen Hausbücherei“ zu Worte kommen, sondern auch neuere Schriften, die sich hierfür besonders eignen scheinen. Dazu ist zweierlei notwendig: ein billiger Preis bei guter Ausstattung. Das bietet die „Rheinische Hausbücherei“. Denn jeder Band, der durchschnittlich einen Umfang von 160–170 Seiten hat, kostet gehet nur 50 Pf., stark und geschmackvoll gebunden 75 Pf. Das ist so billig, daß die berüchtigten Kolportageromane, von denen jede Lieferung 10 Pf. kostet, dagegen unerhörlich teuer erscheinen. Zweitens muß ein Kenner deutschen Volksgeschmacks die Erzählungen auswählen. Dazu gehört ein feiner, kritischer Sinn und unbedroffene Arbeitslust. Der Name des Herausgebers und seine erste Wahl bürgt wohl auch hierfür. Der Anfang des Unternehmens war durchaus glückverheißend und wir freuen uns, daß die Fortsetzung sich würdig anreißt. Die jeben erschienenen Bände enthalten: Band 6: Jakob Frey: Der Statthalter. — Der Schützenader. Band 7: Jakob Frey: Heimkehr. — Der Liebesbaum. — Der Breitenhans. Band 8: Jakob Frey: Das erfüllte Versprechen. — Das Vaterhaus. — Der arme Schwingerkönig. Band 9: Ernst Basque: Auf dem Dom. — Eine Erzählung aus Kölns Vergangenheit. Mit Einleitung von Alfons Baquet. Band 10: Hermann Kurz: Der Fendalbauer. — Die beiden Lubus. — Ein Donnerwetter im Hornung. Band 11: Hermann Kurz: Eine reichstädtische Glodengießerfamilie. — Das Wittwenstübchen. Band 12: Hermann Kurz: Das weiße Hemd. — Das Arkadium. — Wie der Großvater die Großmutter nahm. — Wiederfinden. — Das gepaarte Geiratsgeheiß. — Den Gasen! sagt der Fische. Band 13: Fritz Philippi: „Freibier“. — Das Stoppelfeld. — Jedem Band ist eine Einleitung über die Wesensart des Dichters beigegeben.

Bibliothek des allgemeinen und praktischen Wissens. Zum Selbstunterricht und Studium in den hauptsächlichsten Wissenszweigen und Sprachen für Kaufleute, Gewerbetreibende, Beamte usw. unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Emanuel Müller-Baden. (Erscheint in 75 Lieferungen zu je 60 Pf. beim Deutschen Verlagshaus Bong & Co. in Berlin W. 57.) — Soeben gelangten von diesem beim Publikum und Presse fortgesetzt gleich günstig aufgenommenen, der Popularisierung der Wissenschaften in des Wortes edelster Bedeutung dienenden encyclopädischen Werke die Lieferungen 69–73 zur Ausgabe, die sich, was klaren Stil, übersichtliche Einteilung und allgemeinerverständliche Darstellung betrifft, ihren Vorgängerinnen würdig anreihen. Der Text dieser neuen Lieferungen, in denen Geschichte, Stereometrie, Projektionslehre, Geologie, Erdkunde, Physik, die Elemente des Regelschnitts, Botanik neu oder in Fortsetzung zur Behandlung kommen, wird durch eine Reihe vorzüglicher Bunttafeln aus der Mineralien- und Pflanzenwelt, sowie durch zahlreiche schwarze Illustrationen in glücklicher Weise ergänzt. Jedem ernsthaft Strebenden, dem es um Dervollkommenheit und Vertiefung seines Wissens zu tun ist, sei nach wie vor die Emanuel Müllersche „Bibliothek“ aufs angelegentlichste empfohlen.

Als Ersatz für schwere Speisen in heißen Sommertagen versuchen Sie einen Mondamin-Milchflammeri.

Er ist sehr erfrischend und bildet die beste Beigabe zu jeder Art von frischen gekochten Früchten.

„Mondamin“ überall zu haben in Paketen à 60, 30 u. 15 Pf.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, Tel. 2763 31 Rheinstr. 31.

Geschäftliches.

— Das Technikum Mittweida ist ein unter Staatsaufsicht stehendes höheres technisches Institut zur Ausbildung von Elektro- und Maschinen-Ingenieuren, Technisern und Werkmeistern, welches alljährlich ca. 3000 Besucher zählt. Der Unterricht in der Elektrotechnik wurde in den letzten Jahren erheblich erweitert und wird durch die reichhaltigen Sammlungen, Laboratorien, Werkstätten und Maschinenanlagen (Maschinenbau-Laboratorium) etc. sehr wirksam unterstützt. Das Wintersemester beginnt am 16. Oktober, und es finden die Aufnahmen für den am 25. September beginnenden unentgeltlichen Vorunterricht von Anfang September an wochentäglich statt. Ausführliches Programm mit Bericht wird kostenlos vom Sekretariat des Technikums Mittweida (Königsreich Sachsen) abgegeben. In den mit der Anstalt verbundenen ca. 3000 qm. Grundfläche umschließenden Lehr- und Fabrikwerkstätten finden Volontäre zur praktischen Ausbildung Aufnahme. Auf allen bisher beichtigten Ausstellungen erhielten hervorragende Auszeichnungen Industrie- und Gewerbeausstellungen: die Ausstellungsmedaille der Stadt Vloren für hervorragende Leistungen, Industrie- und Gewerbeausstellung Leipzig: die Königl. Staatsmedaille für hervorragende Leistungen im technischen Unterrichtsweien, Internationale Weltausstellung Vürich: den Preis d'honneur.

— Ein halber Milliardär, der wahre Krösus aller Vugmittel, dürfte, nach seinem Verbrauch gerechnet, das beste Metallvugmittel der Welt, „Globus-Vug-Extrakt“ von der Firma Fritz Schulz jun., Aktiengesellschaft, Leipzig, Neuburg a. D., Eger i. B., Lincoln b. New-York, genannt werden. Aus kleinen Anfängen heraus hat sich dieses Universalvugmittel seit seiner Erfindung derart eingeführt und beliebt gemacht, daß schon mehr als 500 Millionen Dosen Globus-Vug-Extrakt zum Verkauf über die ganze Erde gelangen konnten. Gewiß der beste Beweis für die hervorragende Güte dieses Vugmittels, das heute Millionen Hausfrauen täglich und ständig benutzen und dem beim Militär, bei Eisenbahn- und Transportgesellschaften, ja in fast jedem Betriebe die verdiente, weitgehende Beachtung geschenkt wird. Die Herstellung des Globus-Vug-Extrakts erfolgt bei reinlichster Sorgfalt aus den besten Rohmaterialien, insbesondere der echten Neuburger Globus-Eisenerde, wie solche in unerreichter bester Qualität nur in den eigenen Bergwerken mit Dampfslammereien der Fritz Schulz jun. A.-G. gefunden und mit den neuesten Maschinen zur größtmöglichen Feinheit vorgearbeitet wird. Gerade dieses Mittel gibt dem Globus-Vug-Extrakt die einzig dastehende Vugkraft, ohne die Metalle auch nur im geringsten anzugreifen. Globus-Vug-Extrakt erzeugt schnell und mühelos einen schönen, langandauernden Glanz, er ist frei von allen schädlichen Bestandteilen, fragt nicht und schmiert nicht wie Vugpomade und ist allen im Handel befindlichen flüssigen Metall-Vugpräparaten vorzuziehen, da er gründlicher reinigt, als diese und sich viel billiger stellt. Alles in allem darf Globus-Vug-Extrakt wohl mit Recht als das beste Metall-Vugmittel der Gegenwart bezeichnet werden, und die ihm zuerkannten Auszeichnungen, zuletzt auf der Ausstellung in St. Louis der Grand Prix, die höchste in der Branche, rechtfertigen dies und sichern ihm auch fernerhin den errungenen ersten Platz. Einem solchen Metall-Vugmittel folgen natürlich Nachahmungen in Menge, vor denen man sich aber am besten schützt, indem man ausdrücklich Globus-Vug-Extrakt von Fritz Schulz jun., A.-G., in Dosen mit Schutzmarke Globus im roten Streifen, verlangt.

Institut Meerganz

Handels-, Sprach- u. Schreiblehranstalt,
21, p. Dohheimerstr. 21, p. 6603.

Prospekte kostenlos!

Zigarren.

Günstige Gelegenheit für Wiederverkäufer!
Große Auswahl

Hambur., Bremer, Holländer etc. Fabrikaten
zu enorm billigen Preisen.
Garantiert nur prima Qualitäten.
Zigarren-Engros-Lager! 3451
1 Dranienstraße 1.

Mein Apfelsaft

sterilisiert u. alkoholfrei, p. Fl. 70 Pf. ohne Glas,
gibt, mit Seltzerwasser vermischt,
das köstlichste Getränk im Sommer.

J. Rapp Nachfolger (Oskar Roessing)

Delikatessen- und Weinhandlung,
2 Goldgasse 2. 6874

„Nicht Neugasse“.

Neue Nobelbank,
Schubladen-Regale,

Badentheken mit oder ohne Marmor
sehr billig Marktstr. 12. Späth. 6640



* Wiesbaden, den 22. August 1906.

Heffen-Nassau Ernteertrag im Jahre 1905.

Überall ist man jetzt mit der Ernte beschäftigt, den Segen des Feldes in den Scheunen zu bergen und von überall her lauten die Aussichten erfreulich günstig. Da wird es unsere Leser vielleicht interessieren, zu erfahren, wie die Ernte im Vorjahre in unserer Provinz ausgefallen ist. 654 Tausend Hektar waren 1905 im ganzen mit den wichtigsten Nährfrüchten für Menschen und Vieh bestellt und von dieser Anbaufläche wurde eine Gesamtmenge erzielt von mehr als zwei und eine halbe Million Tonnen, die Tonne zu 1000 Kilogramm gerechnet. Den weitaus größten Teil dieser Erntemenge nimmt freilich die Kartoffel in Anspruch, von der in der Provinz Heffen-Nassau im Vorjahre 116 Millionen Tonnen geerntet wurden. Die kleinste Menge, die an Kartoffeln überhaupt geerntet ist, hat nicht unsere Provinz, die kleinste Preußens, sondern Schleswig-Holstein mit nur 437 000 Tonnen aufzuweisen. Auch an Weizen war der Ertrag recht bedeutend; auf 182 000 Hektar wurden 747 000 Tonnen Heu gewonnen. Trotzdem z. B. Westfalen um ein Viertel größer ist, als Heffen-Nassau, betrug dort der Ertrag an Weizen nur 725 000 Tonnen, die überhaupt kleinste Erntemenge in Preußen.

Der Rest der Gesamtmenge verteilt sich dann auf die Körnerfrüchte Weizen, Roggen, Hafer und Gerste. Von diesen wurden Hafer und Roggen in ziemlich gleichen Quantitäten geerntet. Die Roggenproduktion betrug 240 Tausend Tonnen, Hafer wurden 223 Tausend Tonnen eingebracht, wobei angefügt sei, daß die Anbaufläche für Hafer um einige Tausend Hektar größer war, als für Roggen. Verhältnismäßig bedeutend war die Ernte an Sommergerste mit 39 000 Tonnen. Westfalen, um ein Viertel größer, und Hannover, das unseren Flächeninhalt um mehr als das Doppelte übertrifft, hatten nur eine Gersteproduktion von 22 000 resp. 34 000 Tonnen. Erfreulicher aber ist, daß in unserer Provinz der Weizenbau so ertragreich ist. Es wurden im ganzen 130 000 Tonnen geerntet. Das ist nicht nur absolut ein recht beträchtliches Quantum, sondern auch relativ. Denn das Hektar erbrachte im Durchschnitt 19.2 Doppelzentner. Nicht weniger als fünf Provinzen haben einen geringeren Durchschnittsertrag aufzuweisen.

Chr. S.

* **Refidenztheater.** Das Refidenztheater beginnt am Samstag, den 1. September, seine neue Spielzeit. Auch in dieser wird die Direktion eifrig bemüht bleiben, vom Neuen das Beste zu bringen, um den stets sich steigenden Ansprüchen des Publikums an die Leistungen einer modernen Bühne aufs Beste gerecht zu werden. Zu den bereits mitgeteilten Novitäten kommen noch hinzu das neueste Werk von Herrn. Sudermann „Das Blumenboot“, ferner „Der Abt von St. Bernhard“, Schauspiel von Ant. Dorn (2. Teil der Brüder von St. Bernhard), und

„Unlösbar“, Schauspiel von demselben Verfasser, „Unsere Käre“, Lustspiel von Davies, für die deutsche Bühne bearbeitet von Bogdan, „Filia hospitalis“, ein Studentenstück von Bittensbaur, „Der Jubiläumsbrunnen“, Drama von Walter Bloem, „Der Vogel im Käfig“, Schauspiel von Stefan Großmann, „Wegen Brechvergehen“, Gefängnisbild von Karl Bötzner, „Die Sittennot“, Tragödie eines Schülers von Adolf Schwager, „Familie“, Schauspiel von Karl Schönherr.

* **Das Märchen vom Modelfürst.** Die Berliner Modelfürstler, welche den Friedrichshof gereist sind, um von König Eduard neue Anregungen zu erhalten, werden bitter enttäuscht zurückkehren. Denn was auf den ersten, soeben eingetroffenen Photographien von der Zusammenkunft in Friedrichshof zu schauen ist, deutet darauf hin, daß König Eduard seinem König der Mode, sondern einem biederen Provinzialen ähnlich sieht. Die „V. Z. am Mittag“ will genaue Studien gemacht haben. Sie schreibt: „Der König trug einen grauen Anzug und einen grauen, steifen Hülshut mit schwarzem Bande. Weder am Hut noch am Anzuge ist etwas zu entdecken, das von den normalen deutschen Verhältnissen abweicht. Das lange einreihige Jacket hat vier Knöpfe, von denen der unterste nicht geschlossen war. Sämtliche Taschen sind ohne Patten und so geformt, wie sie seit Jahren geformt werden. Anstatt der in letzter Zeit so oft erwähnten weißen Schuhe mit Glanzlappen trug König Eduard Lederschuhe, wie man sie hier alle Tage sehen kann. Nun kommt aber etwas, worüber sich das Herz eines jeden Menschen, der sich anzusehen versteht, vor Kummer und Gram im Leibe wenden wird.“ Und nun teilt das Blatt die weiterführenden Tatsachen mit, daß der König eine fertig genähte, grünfarbige Krawatte trug. Und diese Krawatte sah so schlecht, daß man den Kragenknopf sehen konnte! Der Normalmensch wird bei alledem nichts finden. Aber für Leute, die tiefer blicken können, ist dieses Ereignis von weiterführender Bedeutung.

* **Der Männergesangsverein „Union“** unternimmt am Sonntag, 26. August, nachmittags, einen Familienausflug mit Musik nach Wehen, Gasthaus zum „Deutschen Haus“. Die Abfahrt erfolgt 2 Uhr 25 Min. Von der Station „Eiserne Hand“ geht es durch den Wald nach Wehen ins „Deutsche Haus“, wo gemütliche Unterhaltung, Tanz etc. stattfindet. Die Rückfahrt erfolgt um 8 Uhr 49 Min. von Hahn aus. Fahrpreis 75 Pf. Für Freunde und Gönner, welche sich an dem Ausfluge beteiligen wollen, liegt eine Liste zum Einzeichnen bei unserem Präsidenten Herrn Th. Schlein, Schachtstraße, auf. Die werthen Teilnehmer werden gebeten, zur Empfangnahme der Fahrkarten bereits um 2 Uhr an der Bahn zu sein.

* **Der Ruderclub Wiesbaden** (gegr. 1890) unternimmt am 26. August den sehr beliebten Ausflug nach Cypstein. Die Abfahrt ist morgens um 10.28 vom ehemaligen Ludwigshafen. Von Cypstein aus geht es über den Kaiserstempel, Staußen, Gimbscherhof, Meisterturm nach Hohenheim, wo gemütliche Rast bis zur Abfahrt per Bahn um 8½ Uhr. Gäste sind hierzu eingeladen. Der Ausflug findet nur bei günstiger Witterung statt.

* **Rudern.** Am Sonntag, 9. September, nachmittags 3 Uhr, findet auf dem Rhein bei Dieblich eine frei vereinbarte Ruder-Meisterschaft statt, zu welcher bei dem am Samstag stattgehabten Wettschluß die nachstehenden Nennungen abgegeben wurden: 1. Einer: 1. Privat-Ruder-Vereinigung Amöneburg (2 Boote), 2. Ruder-Gesellschaft Kastel, 3. Ruder-Klub Wiesbaden, 2. Zweier mit Steuermann: 1. Dieblicher Ruder-Verein, 2. Ruder-Gesellschaft Kastel, 3. Privat-Ruder-Vereinigung Amöneburg, 4. Ruder-Klub Wiesbaden, 3. Anfänger-Vierer: 1. Ruder-Gesellschaft Kastel, 2. Ruder-Klub Wiesbaden, 3. Privat-Ruder-Vereinigung Amöneburg, 4. Dieblicher Ruder-Verein, 4. Erster Vierer: 1. Ruder-Gesellschaft Kastel, 2. Dieblicher Ruder-Verein, 5. Doppelzweier mit Steuermann: 1. Ruder-Klub Wiesbaden, 2. Dieblicher Ruder-Verein, 6. Zweiter Vierer: 1. Ruder-Klub Wiesbaden, 2. Dieblicher Ruder-Verein, 3. Privat-Ruder-Vereinigung Amöneburg, 4. Ruder-Gesellschaft Kastel.

* **Postamtliche Bestellung von Schreiben mit Zustellungs-urkunde.** In der Anweisung über das Verfahren betreffend die postamtliche Bestellung von Schreiben mit Zustellungs-urkunde sind Änderungen vorgeesehen, die Handelsfirmen betreffen. Ueber die Zustellungen an Handelsfirmen galten bisher die gleichen Vorschriften, wie für offene Handelsgesellschaften. Fortan sind auf die Zustellungen an eine Handelsfirma, die von einem Einzellieferanten geführt wird, die Bestimmungen anzuwenden, die für einen Gewerbetreibenden gelten, der ein besonderes Geschäftsfirma hat. Der bestellende Bote hat sich danach in der Regel zunächst in das Geschäftsfirma zu begeben. Wird der bestellte Empfänger dort nicht angetroffen, so kann die Zustellung in dem Geschäftsfirma an einen darin anwesenden Gehilfen des Gewerbetreibenden, Kommiss, Buchhalter, Gehehilfen usw. erfolgen. Ist die Zustellung in dieser Weise nicht ausführbar, so hat sich der bestellende Bote in die Wohnung des bezeichneten Empfängers zu begeben, und wird dieser auch dort nicht angetroffen, so kann die Zustellung an einen zu seiner Familie gehörenden erwachsenen Hausgenossen oder an eine in der Familie dienende erwachsene Person erfolgen. Daß die dienende Person in demselben Hause wohne, ist nicht erforderlich. Wird in der Wohnung eine solche Person nicht angetroffen, so kann die Zustellung an den in demselben Hause wohnenden Hauswirt oder Vermieter erfolgen, wenn diese zur Annahme des Schriftstückes bereit sind. An die Ehefrau des Hauswirts oder Vermieters darf die Zustellung nicht erfolgen. Kann die Zustellung auch so nicht erfolgen, so ist der zu bestellende Brief auf der Gerichtsschreiberei des Amtsgerichts oder bei der Postanstalt, dem Gemeindevorsteher usw. niederzuliegen und die Niederlegung sowohl durch eine an der Tür der Wohnung des Empfängers zu befestigende schriftliche Anzeige als auch, soweit tunlich, durch mündliche Mitteilung an zwei in der Nachbarschaft wohnende Personen bekannt zu machen. In dem Falle, daß namentlich bei Handelsfirmen so verfahren werden muß, ist auf dem betreffenden Formulare an der durch entsprechenden Vordruck gekennzeichneten Stelle der bürgerliche Name (Vor- und Zunamen) des Firmeneinhabers anzugeben. An dem jetzigen Verfahren bei der Zustellung an offene Handelsgesellschaften wird auch ferner festgehalten, d. h. sie werden als „Vereine“ behandelt.

* **Spielewarenhaus Puppentänzer.** Dieses bedeutende Spielewarengeschäft, welches der Firma W. H. Virnich, Hoflieferant, in Köln gehört, hat auf dem Kranzplatz in Wiesbaden eine Filiale eröffnet.

* **Eine Seltenheit.** Schiersteiner Fische hatten gestern das Glück, im Rhein bei Schierstein einen Rheinfalme im Gewicht von ca. 20 Pfund zu fangen.

* **Strassenperrungen.** Die Hallgarterstraße von der Rauenhallerstraße bis Johannisbergerstraße, die Adlerstraße von der Schachtstraße bis Röderstraße, und die Walramstraße zwischen der Dieblichstraße und Emmerstraße wurden zwecks Straßenarbeiten auf die Dauer der Arbeit für den Fußverkehr polizeilich gesperrt.

* **Kaiser-Panorama.** Allen denen, welchen es nicht vergönnt war, die Ferienzeit im schönen Schweizerlande zu verbringen, ist die Gelegenheit geboten, dasselbe auf die billigste und bequemste Weise in diesem Kunstinstitut zu durchkreuzen. 50 herrliche naturgetreue Aufnahmen des Berner Oberlandes ziehen an unserem Auge vorüber und der Besucher gewinnt den Eindruck, es in natura vor sich zu sehen. — Die zweite Reise führt uns nach Japan, wo wir die Sitten und Gebräuche dieses interessanten Volkes ohne große Mühe kennen lernen. Wir empfehlen den Besuch dieses Kunstinstituts Alt und Jung aufs Wärmste.

Möbel- u. Bettenverkauf.

Große Auswahl. — Billige Preise. — Teilzahlung.
Eigene Tapezierwerkstätte.

76 H. Leicher Wwe., Adelheidsstraße 46.

Spielwarenhaus Puppenkönig.

Die Eröffnung meiner Filiale

Wiesbaden, Kranzplatz 1

erlaube mir hiermit ergebenst anzuzeigen und halte mein grosses Lager in:

Spielwaren, Sportartikel und Turngeräte

bestens empfohlen.

Hochachtungsvoll

P. H. Virnich, Hoflieferant, Cöln.



Nr. 194.

Donnerstag, den 23. August 1906.

21. Jahrgang

Vermißt.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Abtretung der Provinzen Elsaß und Lothringen für alle Zeit an das Deutsche Reich und Zahlung von fünf Milliarden Franks, das waren die Hauptbedingungen, die Deutschland stellte und die Frankreich, knirschend vor Wut, Ende Februar notgedrungen annahm.

Am 1. März zog ein Teil des deutschen Heeres in das gedemütigte Paris ein, das sieben Monate vorher diesen frevelhaft herausgeschworenen Krieg als einen Spaziergang nach Berlin betrachtet hatte; einige Tage später wurde der Rückmarsch nach Deutschland befohlen.

Unter den Truppen, die in diesen längst ersehnten Befehl eingeschlossen waren, befand sich auch das Husarenregiment, bei dem Hubert stand.

Seitdem Hubert den Freund verloren hatte, schloß er sich enger an den Rittmeister von Berndorf an, und schon oft war zwischen ihnen die Rede von Theobald gewesen.

Jetzt auf dem Heimmarsch beschäftigte die Erinnerung an den gefallenen Freund noch lebhafter das Gemüt Huberts. Er sollte dessen einstiger Braut die Todesnachricht bringen — eine unangenehme, peinliche Aufgabe.

Renard war nach seiner Heilung beim Regiment wieder eingetroffen, und Hubert hatte ihm sogleich den Auftrag gegeben, sich nach dem Ueberfall zu erkundigen.

In Metz hatte das Regiment Kashtag, von hier aus sollte es mit der Bahn nach Mainz befördert werden, in einigen Tagen konnte es in seiner früheren Garnison wieder eintreffen, wo die Reservisten sofort entlassen würden.

Am Abend dieses Kashtags suchte Hubert den Rittmeister in dienstlichen Angelegenheiten in dessen Quartier in einem Gasthose auf.

Der Rittmeister langweilte sich; er bat Hubert, ein Stündchen bei ihm zu bleiben, und ließ eine Flasche Wein bringen. „Wir trennen uns in einigen Tagen“, sagte er, während er ihm eine Zigarre anbot, „aber auf nicht lange, denn unser Regiment soll seine Garnison nach Ihrem Wohnort verlegen; hoffentlich bleiben wir auch dort gute Freunde.“

„Gewiß“, erwiderte Hubert, „Freundschaftsbände, die in schweren Tagen geknüpft wurden, reißen sobald nicht; Sie werden mir herzlich willkommen sein.“

„Ueberdies bleiben Sie ja auch als Reserveoffizier der unsrer! Ihre Ernennung als Premierleutnant wird wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen.“

„Wenn Sie zum Major aufrücken!“

„Na, wir wollen's hoffen, so ganz sicher ist das noch nicht.“

„Sie haben das eiserne Kreuz erster Klasse.“

„Wegen persönlicher Tapferkeit, ja“, nickte der Rittmeister. „Aber, bester Freund, ich habe meine Reider, habe auch während des Feldzuges manchen auf den Fuß getreten, und das kann sich nun bitter rächen. Werde ich im Avancement umsprungen, so bleibt mir nichts anderes übrig, als mich zur Disposition stellen zu lassen.“

„Das wäre bitter“, sagte Hubert teilnehmend.

„Ja, um so bitterer, weil ich mehr Schulden als Vermögen habe. Ich werde mich nach einer reichen Frau umsehen müssen.“ „Kein süßler Gedanke“, erwiderte Hubert auf den scherzenden Ton eingehend. „In unserer Stadt finden Sie manches reiche Fräulein, das sich sofort in den schmucken Offizier verlieben wird.“

„Na, wir werden sehen! Sie werden nun wohl auch einen eignen Hausstand gründen wollen?“

„Um, die Erfahrungen meines Freundes Weimar haben mich zurückgeschreckt.“

„Also daher rührte Weimars Wunsch, daß eine Kugel ihn treffen möge?“ sagte der Rittmeister nun auch ernst. „Ich habe über seine Tollkühnheit oft den Kopf geschüttelt, und anfangs glaubte ich, daß eine unglückliche Liebe ihm das Leben verleide; dann aber hörte ich, sein Vater sei kurz vor Ausbruch des Krieges zum Zuchthaus verurteilt worden.“

„Er war ein Gemütsmenschen; ihn verwundeten die Schläge des Schicksals schwerer als jeden anderen, denn er konnte nicht vergessen.“ Hubert trank sein Glas langsam aus.

„Theobald war mein Jugendfreund“, fuhr Hubert weiter fort, „er lebte mit seinem Vater, mit dem er auch geschäftlich assoziiert war, in den besten Verhältnissen. Der Vater stand mit einem Brüsseler Kaufmann, namens Henry Didier, in lebhafter Verbindung, aus der nach einigen Jahren bedeutende Differenzen heranwuchsen. Es wäre zu weitläufig, Ihnen das auseinander zu setzen, in der Hauptsache handelte es sich um namhafte Forderungen, die Weimar geltend machte. Der Brüsseler bestritt diese Forderungen und stellte Gegenrechnung auf, nach der er noch eine bedeutende Summe zu empfangen hatte, und da es an schriftlichen Beweisen fehlte, so wurde vom Gericht dem Vater Theobalds der Eid zugesprochen, den dieser auch ohne Zögern leistete. Damit schien die Sache abgemacht, allein die Zahlung des Geldes erfolgte nicht. Vielmehr machte Didier eine neue Klage anhängig, und jetzt legte derselbe eine Quittung Weimars über die streitigen Summen vor.“

„Aus dieser Quittung, welche die Sachverständigen als echt anerkannten, ging hervor, daß Weimar das Geld persönlich in Brüssel empfangen hatte, und auf grund dieses Beweises beschuldigte die Anklage ihn des wissentlichen Meineides. Die Geschworenen fanden ihn schuldig, und weber sie noch die Richter ließen Gnade walten; er wurde zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt.“

„Von Rechtswegen!“ sagte der Rittmeister, als Hubert eine Pause machte, um die erloschene Zigarre wieder anzuzünden. „Ober glauben Sie, daß er schuldlos verurteilt wurde?“

„Nein. Auf Wunsch meines Freundes habe ich damals die Akten gründlich studiert, ich gewann dabei die Ueberzeugung, daß Weimar schuldig war. Daß Theobald diesen Glauben nicht teilte, ist natürlich; aber dennoch überraschte mich die Unversicht, mit der er nach dem Kriege den Kaufmann in Brüssel zu entlarven hoffte. Die Schande des Vaters konnte er nicht überwinden, aber mit jener Hoffnung hätte er mutig in die Zukunft

In der Hand, auf dem alt die Perlichkeiten paradien sollten. Meyer, der längste, übernahm den rechten Flügel des Häufleins. Bei dem Vorwärtsschritt hatte ihn wieder ein fatales Glücken begleitet, das ihm vorhin schon aufgefallen war und ihn an die Existenz der geschätzten Delikatesse erinnerte, die das Schicksal jetzt zu so schwarzer Tat gestempelt hatte.

Die Offiziere der Kompanie waren noch nicht erschienen, denn es war noch zwanzig Minuten Zeit bis zum Beginn der Musterung und dem Erscheinen des Generalmajors. Die Unteroffiziere betrachteten noch einmal mit besorgtem Blick die Sachen ihrer Schmerzenskinder, ein letztes Zupfen und Zurechtrücken, ein letztes Wischen und Wischen — — — nun Musterung nimm deinen Lauf!

Die Einjährigen standen währenddessen ganz verwaist am linken Flügel und erzählten sich mit gedämpfter Stimme die letzten Neuigkeiten. Plötzlich warf der Einjährige Fischer, Repräsentant der dritten Rotte, einen erschauerten Blick auf Meyers Beinleider.

„Mensch!“ sagte er mit erstarrter Heiterkeit, „Mensch, Meyer! Deine Hosen — — — ich glaube gar — — — Kinder, das ist ja zum Schreien! — — — mindestens hast du in etwas Rastem gegessen!“

Meyer sah sehr erschrocken an sich nieder, noch ahnte er nicht das finstere Verhängnis — in dem Sand hinter seinen Stiefelabsätzen zerrann tropfenweise eine bunte Flüssigkeit — er sagte an seine Knie — Tropfen treffen seine Hand, er besieht sich noch immer ganz pass die rätselhafteste Flüssigkeit — da — ein penetranten Fäulnisgeruch — — — Hilf Himmel! Das ist die Tomatenauce — — —!

„Stillgestanden!“ schrie in demselben Moment der Feldwebel, da der Hauptmann sichtbar wurde. „Arricht euch! raus der linke Flügel im ersten Glied! noch mehr — — — noch mehr — — — wer ist denn das da? natürlich ein Einjähriger! Donnerwetter, Einjähriger Meyer, scheren Sie sich vor! Wollen Sie erst eine Einladungskarte erhalten?! Sie schlafen wohl?“

Na — der und schlafen. Im Gegenteil, er hätte gewünscht, schlafen zu können, um der unheilswahngen Gegenwart entrückt zu sein. Es stimmte vor seinen Augen, die Lindenbäume am Rande des Kasernenhofes schienen die unvernünftigsten Tänze aufzuführen, er sah und hörte kaum, nur fühlte er, daß sein Nebenmann in gurgelnden Lachkrämpfen erbebt. Der Hauptmann schritt schnell die Front ab, Meyer sah ihn wie ein Nebelbild herankommen — — — sollte er freimütig die Sache melden? sollte er — — — aber da war der Gewaltige schon.

„Nase hoch! Meyer!“ Das war alles, was der Hauptmann heute an Meyer auszufragen hatte, dann schritt er zum zweiten Glied — — — noch war Zeit zum Handeln!

Bei dem erlösenden „Rührt euch!“ atmete Arnold Meyer tief auf — er hatte bis jetzt noch nicht darüber nachgedacht, wie es möglich war, daß die Fäulnisauce ihrem Behältnis entweichen konnte; in dumpfem Glimmen hatte er sich mit der nackten Tatsache abgefunden, als aber jetzt die Tornister abgehängt und auf den Schmelz ausgepackt werden mußten, sah er die Bescherung. Die Büchse war, was er überhaupt nicht vermutet und in der Eile nicht gesehen hatte, einen Zoll lang aufgebrochen! Das hatte natürlich niemand weiter getan als dieser Schafskopf von Bedler in einer ganz unerkennlichen Dienstfertigkeit — — — o, hätte er ihn doch hier unter diesen Häuten!

Mit einem letzten Auffsackern von Energie und Verschmitztheit warf Meyer den durchnässten Drillanzug in geschickte, die Flecken verdeckende Falten. Er wollte mit seinem Taschentuch anfangen zu tupfen und zu wischen, aber da ertönte auch schon die Stentorstimme des Hauptmanns:

„Still — — — ge — — — standen! — — — Arricht euch! — — — Augen gerade — — — aus! Augen — — — rechts!“

Der General mit seinem Adjutanten und dem Intendanturrat erschien auf dem Plan — mit der Hand am Helm meldete der Hauptmann.

Meyer sah das alles wie im Traume — er wünschte sich weit weg von hier, und sei es mitten in die Wüste Sahara — aber er fühlte, daß dieser Ruck nicht an ihm vorbeigehen würde — — — ach! und der noch ganz infam nach Tomatenauce!

Der General näherte sich mit seiner Suite immer mehr und mehr dem linken Flügel. Er war von hoher ehrfürchtsgebietender Statur, und aus seinem martialischen Gesicht ragte eine geradezu kaiserliche Nase. Mit stichlichem Wohlgefallen ruhten seine Augen, aus denen übrigens eine große Herzensgüte leuchtete, auf Meyers kräftiger Gestalt und auf dessen jetzt wie in Erz gehauenen Gesichtszügen — — — dann betrachtete er den Tornister — — — die gewaltigen Nasenflügel fingen plötzlich an zu vibrieren und blähten sich schrubbernd auf.

„Was ist denn das?!“ fragte der General mit einem scharf klingenden Erstaunen in seiner Stimme — er hatte die neben den Zelbstäben liegenden, feucht und fettig glänzenden „Heringe“, jene für den Bau des Zeltes nötigen Holzpföde, näher ins Auge gefaßt und nahm einen davon hoch mit vorsichtig gespreizten Fingern.

Meyer lag's wie Blei im Hirn — — — des Generals strenge Frage fand ein schier endloses Echo in seinen Ohren und machte den einzigen, ihn mit teuflischer Dual erfüllenden Gedanken zum lebendigen Wort:

„Heringe in Tomatenauce!“ stöhnte er apathisch — er war fertig mit diesem Erdenleben.

„In Tomatenauce?!“ wiederholte der General, trat unwillkürlich einen Schritt zurück und sah sich nach seiner Begleitung um — — — allgemeines Schütteln des Kopfes über diese unerhörte Antwort.

Meyers Nebenleute aber sahen aus wie Bratapfel, sie jeden Augenblick zischend aufplagen konnten.

Der Hauptmann, der halbblind hinter dem General stand, hatte Gesichtserschnitten, als plagte ihn die grimmigste Kollit, bis der General den Ausbruch seiner Gefühle mit der halblauten, aber für Meyer hörbaren Frage unterbrach: „Ist der Mann geistig normal?“

Meyer durchzuckte ein wildes Weh. „Zu Befehl! Der Mann war bisher immer ganz vernünftig!“ lautete die Antwort.

Der Hauptmann trat dann an den Schemel, der Drillanzug mit seinen Geheimnissen wurde wie ein Banner feierlichst entfaltet — und die Sonne spiegelte sich lustig in dem Blech der ominösen Büchse, von der

der Kompagniechef mit zornbebender Stimme abließ: „Ja Ostseeheringe in Tomatenauce!“ — — — Tableau! „Ah!“ sagte der General sarkastisch zu Meyer, „die Zeltheringe waren Ihnen wohl zu trocken?! — — — na, Herr Hauptmann v. G., ich erwarte noch weitere Meldung über diesen Fall nebst Ihren Vorschlägen zur Bestrafung des Mannes — — — nette Geschichte!“ Er schritt kopfschüttelnd weiter, während es in sein Gesicht um die kaiserliche Nase herum verräterisch zuckte und leuchtete — — — die Sache war wirklich ebenso unerhört wie komisch.

Meyer war's nun wie Zentnerlast vom Herzen gefallen — — — seine Freunde aber wisperten sich ihr Stützen zu über diesen Akt und tauchten ihn in dieser Stunde zur Unterscheidung von den zahlreichen Namensvettern den „Heringe-Meyer in Tomatenauce“.

Die wahrhaft „ärztliche“ Aussprache, die nach der Musterung zwischen dem Hauptmann und dem Einjährigen Freiwilligen Meyer stattfand, will ich diskret übergehen und nur verraten, daß es dabei, soweit der Hauptmann zu reden hatte, sehr lebhaft zugeht.

Die Strafe, die dem Einjährigen Meyer infolge Brigadefehls zubilligt wurde, war nach des Hauptmanns Ansicht fabelhaft mild: vier Wochen sollte Meyer in der Kaserne wohnen und während dieser Zeit keinen Urlaub erhalten.

Der also Gemäßregelte jubilierte, daß er „Vater Philipp“ noch mal entronnen war, allerdings stand am Himmel seiner militärischen Laufbahn die mit gräßlichen Gelübden erhärtete Zusage seines Hauptmanns, daß sich während der sechs Monate, die sie einander noch angehören sollten, wohl noch Gelegenheit zu grünblüher Abrechnung finden würde.

Einer aber schmunzelte im geheimen bei dem ganzen Handel, und das war ein Erzbandit — — — Bedler! Als er die Ja Ostseeheringe in Tomatenauce vertilgte, die ihm Meyer in unsäglichem Abscheu geschenkt hatte, stellte er bei sich fest, daß „gellante“ Fleischkonserven auch nicht schlecht schmecken — — — aber er ist später dem Bohn für seine Schandtat nicht entgangen.

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 34.

Donnerstag, den 23 August 1906.

21. Jahrgang

Nein — — — diese Einjährigen!

Militär-Humoreske von Georg Kirchner
Mittelhausen.

(Nachdruck verboten.)

Wer seine Zeit im bunten Noth gedient hat, wird sich der berben Ränke und Hinterlistigkeiten zu erinnern wissen, die ihn — sei es bei einem Appell oder einer anderen Gelegenheit — auf feurigen Kohlen stehen ließen, die ihn mehr oder weniger schuldig Stunden tieffter Niedergeschlagenheit brachten, aus der sich die Aussicht auf drei Tage in lieblicher Perspektive eröffnete.

Der Einjährig-Freiwillige Meyer hatte „auf diesem Gebiete“ während der fünf Monate seiner Dienstzeit noch keine Erfahrungen gesammelt, daher regte es ihn anfangs nicht sonderlich auf, als er die Fleischkonservenbüchse, die er eben noch in der Hand gehabt hatte, nach kurzem Suchen nicht wiederfinden konnte. Er hatte sie nur einen Moment beiseite gelegt, um den Glanz seiner Tornistertragriemen zu prüfen, aber als er sich wieder umsehte, um sie aus dem Spind zu nehmen, das sich neben dem seines Putzers befand, griff seine Hand ins Leere — die Büchse war nicht mehr da — verschwunden — weggeblasen wie eine Fata morgana.

„Zebler! den Teufel noch eins, wo ist denn meine Konservenbüchse?“ schrie Meyer ängstlich.

„Die steht im Tornister!“ pustete Zebler, sein Putzer, und stülpte sich den Helm auf. Er war seines Zeichens Droschenkutscher, und zwar mit siebenmal geläutertem Spreewasser getaufter echter Berliner Droschenkutscher.

„Eben nicht!“ protestierte Arnold Meyer mit dem Brustton heiligster Ueberzeugung, „ich sah noch einmal nach, ob Sie auch alles richtig eingepackt haben, und nun ist das Ding weg — — — holla! hat niemand meine Konservenbüchse gesehen?“

„Ne!“ klang es einstimmig zurück.

„Wozu machen Sie doch so'n Unsinn, um Paden allens raus! Wenn ich Ihnen den Affen pade, denn können Sie sich druff verlassen, bet allens richtig drinn is,“ sagte Zebler ziemlich pösig und nahm noch schnell einen kleinen Imbiß, klein nach seinen Begriffen, denn sein unheimlicher Appetit schlummerte nie, und sein Magen schien ein ewig unergründliches Vatuum.

„Aber wo soll die Büchse geblieben sein! macht keinen Unsinn, Kerls, raus mit dem Dings!“

„Nanu! was denken Sie denn von uns?“ riefen die Nächststehenden mit echter Entrüstung. Zebler machte sich indessen an seinem Spind zu schaffen und brummte etwas vor sich hin, dann wandte er sich um:

„Ihren Affen seh'n se ja doch nich an. — Det merkt keener, wenn Ihr Dönsfleisch fehlen dut! — man keene Wange, sputen Se sich, Männelen, gleich müssen wir 'raustreten!“

Meyers Tornister lag noch auf dem Tisch und die wenigen Sachen daneben, die er als Einjähriger vorzuzeigen hatte, als Brunkstück einen märchenhaft sauberen und tadellos gebügelten Drillanzug — — — kurz, es war alles da, nur das A und das D der eisernen Ration, die Fleischkonservenbüchse, hatte sich anscheinend in die vierte Dimension verflüchtigt.

Meyer war durchaus keine zum Uberglauben neigende Natur, aber angesichts der rätselhaften Abwesenheit der Fleischdose schwante ihm, daß es doch noch etwas zwischen Himmel und Erde geben müsse, das über den dienstfreudigsten Einjährigen-Verband geht. Er traute keinem seiner Stubenkameraden zu, die Büchse „gellaut“ zu haben. Stets hatte er gute Kameradschaft mit ihnen gehalten und sich niemals knauserig gezeigt. Sa! ein Gedanke! er zog das Portemonnaie, und flürend fiel ein Taler auf den Tisch.

„Hier! Das stiftet ich für die Stube, wenn ihr die Büchse „findet!““ drückte er sich schonend aus.

„Na, denn aber'n Gappten dalli — in fünf Minuten beginnt der Rummel!“ meinte Zebler mit unerschütterlicher Ruhe und warf einen langen liebevollen Blick auf den blanken Taler. Die anderen suchten frampshast, aber umsonst.

„Haben Sie vielleicht die Büchse in Ihrem Spind, Zebler?“

„Ja?! ih wo werd' ich denn — nich in die Lammäng!“

„Na, das ist denn doch noch nicht dagewesen! Das ist doch wahrhaftig nicht zu glauben!“ seufzte Meyer verzweifelt, steckte sinnend den Taler wieder ein und sah auf seine Taschenuhr. „Himmel! noch anderthalb Minuten!“

„Is et noch!“ bekräftigte der treue Kosselener, „eener alleene kann's jar nich flooben, und zwee müssen sich festhalten, wenn se't flooben woll'n!“

„Na — — dann ohne — —“, aber halt! ewig gerechte Vorsehung! Meyers matter Blick fiel in das Speisefach seines Spindes, wo ein paar Aepfel, ein von Mama sorgfältig eingewickeltes Frühstück, eine Dose mit la Ostseeheringen in Tomatensauce, ein samoses Stilleben abgaben. Als er diese Dose sah, kam die blühtartige Erleuchtung über ihn. Gestern hatte er sie erst mitgebracht zum Schutz und Trutz gegen tagelängerliche Anfechtungen, aber sein gutes Geschick hatte ihn noch davor bewahrt, davon Gebrauch machen zu müssen. Die mit den waderen menschenfreundlichen Fischen gefüllte Dose hatte dieselben Dimensionen wie die entwichene Fleischbüchse.

Schon verließen die ersten pünktlichen Grenadiere die Stube, schon ertönten Kommandos auf dem Korridor — Meyer, sei ein Mann! — — ihn perlte der Schweiß auf der Stirn — so sei es denn!! — ein Griff und die Ostseeheringe in Tomatensauce verschwanden im Tornisterbeutel, der Drillanzug, die Gellstäbe, Feldmütze usw. wanderten mit fabelhafter Fixigkeit hinterdrein, der Tornister flog über die Schultern — — — und ehe Meyers Korporalschaftsführer dessen Fehlen feststellen konnte, schlüpfte Meyer atemlos in sein „Doch“.

Stramm und exakt waren die Korporalschaften auf den im hellsten Sonnenschein friedlich daliegenden Kasernenhof gerückt. Der Feldwebel rangierte die Kompagnie.

„Die Einjährigen auf den linken Flügel mit drei Schritt Abstand!“ kommandierte er. Jedes militärische Kommando soll bekanntlich den sofortigen, unüberstehlichen Drang nach seiner blindlings, aber dennoch verständnisinnig unternommenen Ausföhrung erwecken; im Nu sausten denn auch acht Einjährige mit affenartigen Geschwindigkeit an den linken Flügel, ihren Schmel

blüht, wenn nicht ein neuer Schlag hinzugekommen wäre, der sein ganzes Erdenglück vernichtete. Theobald war mit einer jungen Dame verlobt, der hübschsten Tochter eines reichen Mannes; an ihrer Seite wäre er glücklich geworden, denn er liebte sie glühend, und seine Liebe wurde erwidert. Nach der Verurteilung seines Vaters verlor Theobald sein ganzes Vermögen. Die Briefe und Geschenke wurden ausgetauscht, und wenn dies auch unter Versicherungen ewig währender Liebe geschah, so wußte Theobald doch, daß nun alles zu Ende war. Das trieb ihn in den Tod, und mir bleibt nun die schmerzliche Aufgabe, der Braut den letzten Abschiedsgruß des Freundes zu bringen."

"Vielleicht ist dieser letzte Gruß für sie eine Erlösung," sagte der Rittmeister.

"Wohl möglich; ihren Eltern wird die Nachricht sicherlich sehr angenehm sein."

"Sie sagten, ihr Vater sei reich?"

"Sehr reich, aber auch sehr hochmütig; durch glückliche Speculationen und Lotteriegewinne hat er sich aus dem Staube hervorgeschwungen."

"Na, ja, die Sorte kennen wir!" fiel Berndorf ihm mit einer geringfügigen Handbewegung in die Rede. "Und die Mutter? Sie ist natürlich ebenso hochmütig?"

"Hochmütig und herzlos, alles was Sie wollen, aber daneben immer noch eine schöne Frau. Vielleicht wären die Dinge anders gekommen, wenn Theobald ihr den Hof gemacht hätte, aber das konnte er nicht; die Schwächen der Damen zu benutzen, verstand er nicht."

"Und die Tochter ist ebenso schön?"

Hubert holte sein Portfeuille hervor und nahm das Bild Ernäs heraus. "Urteilen Sie selbst! Ich begehre keine Indiscretion damit, daß ich Ihnen dieses Porträt zeige, denn kommen Sie in unsere Stadt, so wird Ihnen jeder sagen, daß Erna Unger die Braut Weimars war; nicht die Verlobung allein, sondern auch die Entlobung ist in den Zeitungen öffentlich bekannt gemacht worden."

Der Rittmeister ließ den langen, blonden Schnurrbart durch seine Finger gleiten und betrachtete voll Bewunderung das Bild. "Erna Unger?" fragte er nach einer geraumen Weile, wie aus einem Traume erwachend. "Auf Ehre, liebster Freund, ein sehr schönes Mädchen."

"Und dabei das einzige Kind eines Kröfus?"

Berndorfs Blick ruhte wieder auf dem Bilde. "Ich möchte die Dame sehen," brach er endlich das Schweigen.

"Das wird Ihnen keine Mühe machen; als Kamerad Weimars können Sie dreist hingehen und ihr die letzten Grüße des Gefallenen bringen."

"Um, so nahe stand ich ihm nicht."

"Davon weiß Sie nichts; sie wird Ihrer Versicherung ohne Rückhalt glauben."

"Sie korrespondierten miteinander?"

"Nein, Werner Unger hat erklärt, daß keine Beile in die Hände Ernäs gelangen werde, und Theobald war zu stolz, sich der Braut, die ihn verraten hatte, wieder zu nähern."

"Gut, ich werde Ihren Rat befolgen."

"Und möglicherweise gelingt es Ihnen —"

"Bitte, daran denke ich noch nicht. Daß Weimar gefallen ist, unterliegt keinem Zweifel."

"Ich wollte Nachforschungen anstellen, denn ich meinte, daß nur auf dem Rückmarsch jene Gegend wieder berühren würden, was, wie Sie wissen, nicht geschah."

"Ihr Nachforschungen hätten nur bestätigt, was wir bald erfuhren: daß Weimar mit vier Husaren gefallen ist. Einige von diesem Gefinde, das diese Heldentat vollbrachte, kamen noch an demselben Tage in unsere Hände, sie wurden kriegsrechtlich erschossen, nachdem sie ausgesagt, der Anführer unserer Patrouille sei sofort tot gewesen. Wäre er nur verwundet worden, so hätte er nach seiner Genesung wohl Mittel und Wege gefunden, zum Regiment zurückzukehren."

"Um, er kann noch immer an seinen Wunden darniederliegen, er kann in irgend einer französischen Festung gefangen gehalten werden."

"Hätte er Sie dann nicht benachrichtigt?"

"Ich glaube es auch. Uebrigens ersuchte ich unseren Trompeter Renard, seine Schwester um Aufschluß zu bitten. Der Ueberfall fand in der Nähe von Schloß Montereau statt, wo Fräulein Renard als Gouvernante weilte. Sie ist noch dort, und ich denke mir, daß die Bewohner des Schlosses über das Schicksal der Gefallenen genau unterrichtet sind. Renard ist erst vor einigen Tagen zum Regiment zurückgekehrt, hat aber den Brief an seine Schwester sofort abgeschickt."

"Sie werden die Antwort erhalten, daß der preussische Offizier an jenem Tage den Helmentod gefunden hat, den er oft

vergeblich suchte," sagte der Rittmeister, während er die Gläser wieder füllte. "Wir haben manchen braven Kameraden verloren, mein Freund."

Hubert erhob sich. "Ja, wir mußten schwere Opfer bringen, erreichten aber auch Herrliches. Wir haben nun, Gott Lob, den Frieden; wir kehren als Sieger heim, wir haben Taten vollbracht, über die einst die Nachwelt noch staunen wird. Unser Vaterland ist im Kriege ein großes mächtiges Kaiserreich geworden, der Traum des deutschen Volkes ist erfüllt. Ich habe noch einen Brief zu schreiben, und wir treffen uns wohl?"

"Sie finden mich hier unten im Speiseaal," rief Berndorf. "Wollen Sie mir das Bild bis morgen anvertrauen?"

"Um, ich weiß nicht, indessen es sei!" sagte Hubert zögernd. "Ich selbst lege keinen Wert darauf, aber Sie wissen, daß ich meinem Freunde gelobte, es der jungen Dame zurückzubringen."

"Sie werden es morgen früh vor dem Abmarsch zurückhalten. Auf Wiedersehen!"

Hubert begab sich in sein Quartier, wo sein Bursche ihm meldete, der Trompeter Renard habe nach ihm gefragt; es währte nicht lange, so fand der letztere sich abermals ein.

Renard erzählte erregt, der Anführer der Franktireurbande, die bei Chateau Montereau die Patrouille überfallen habe, sei augenblicklich in Meß; man könne den Burschen ohne Mühe gefangen nehmen.

Diese Nachricht versetzte auch Hubert in Erregung, aber er konnte an ihre Richtigkeit nicht glauben. "Sie kennen jenen Mann nicht," sagte er kopfschüttelnd, "Sie waren damals schon im Lazarett."

"Die Husaren Kraft und Müller von unserer Schwadron haben ihn erkannt," erwiderte Renard. "Sie waren ja damals bei den Ueberfallenen und sind bei dieser Gelegenheit verwundet worden."

Ich ging vor einer Stunde mit ihnen in den Straßen von Meß spazieren, als der Kerl uns begegnete; er sah aus wie ein vornehmer Herr, aber trotz seiner eleganten Kleidung erkannten die beiden ihn augenblicklich."

"Gab er das zu?"

"Ich hab's verhindert, daß sie ihn anreden; ich meinte es sei besser, wenn wir zuvor einen Offizier benachrichtigten. Die Kameraden sahen dies auch ein, und so folgten wir ihm, um zu erfahren, wo er wohnt. Er ging in ein Hotel, dort bewachen die beiden ihn; sie werden ihm überall hin folgen, er soll uns nicht mehr entweichen."

Hubert hatte bereits seinen Säbel umgeschnallt, er nahm seine Mütze und ging mit Renard hinaus. "Die beiden können sich irren," sagte er. "Jene Bande soll ja später von den Unsrigen gänzlich aufgerieben worden sein."

"Sie behaupten, es sei kein Irrtum möglich, Herr Leutnant! Der Kerl muß festgenommen und vor ein Kriegsgericht gestellt werden!"

"Bester Freund, der Friede ist geschlossen," erwiderte Hubert ernst. "Für das, was im Kriege geschehen ist, kann nun niemand mehr verantwortlich gemacht werden. Wir haben keine Berechtigung, den Mann festzunehmen, selbst wenn wir ihm beweisen können, daß er eigenhändig unseren Freund getötet hat; sonst würde er sich nicht hierher gewagt haben."

"Dieser Kerl war nicht Soldat, sondern ein Mörder," knurrte Renard, "man mußte ihn auch jetzt noch an den Pfahl stellen und erschießen dürfen."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Unterschied.

Wenn einer stiehlt ein Portemonnaie,
Dann gibt's ein groß Brimborium.
Man steckt den Täter ein, o weh.
Beim einen nennt man's Plönsensee,
Beim andern Sanatorium.

Ein Mann in Not! Es kommen schon
Die Freunde zur Besprechung.
Man zählt ihm einen baren Lohn.
Der eine nennt das Provision,
Der andre nennt's Bestechung.

Hundert Prozent verdiente froh
Ein Kolonienjucher
An Uniformen, Heu und Stroh.
Der eine nennt dies Agio,
Der andre nennt es Wucher.

(Jugend".